

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 81.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 4. April.

1836.

Redactions - Aenderung.

Die bisherige Redaction des »Planetens« wird durch anderweitige Beschäftigungen, welche ihre Kraft und Zeit in Anspruch nehmen, veranlaßt, den größern Theil der Redactionsgeschäfte abzugeben. Sie hat sich deshalb mit einem jungen Schriftsteller in Verbindung gesetzt, dessen Name der Lesewelt bereits rühmlich bekannt ist, dessen Talente zu den schönsten Hoffnungen berechtigen und dem sie darum mit Vertrauen eine vollgiltige Stimme in dieser Zeitschrift zugesetzt. — Äußere Umstände ließen es nicht zu, die ersten 10—12 Nummern des begonnenen Vierteljahres der Anordnung der neuen Redaction zu unterwerfen, doch veranlaßten wir dieselbe, sich schon hier über die Grundsätze, welche sie künftig im »Planetens« zu befolgen Willens ist, in einem kleinen hier folgenden Programme zu erklären.

Die bisherige Redaction des »Planetens«.

P r o g r a m m .

Wir stehen in einer neuen Epoche der belletristischen Literatur; das Reich der Harnische und der unendlich liebenden Jungfrauen hat die letzte Delung erhalten, und was wir jetzt noch davon sehen und hören, gleicht den wehklagenden Lauten einer langsamer schwingenden Glocke. Anders ist die Literatur, die jetzt den entstellten Leichnam, der auf dem Throne des Schönen lag, herabstürzt, und ohne den Sitz für sich noch zu usurpiren, ihn nur reinigt. Der neue Dichter gemahnt mich wie Asmodi im Le Sage. Vor den Augen dessen, der sich seiner Leitung anvertraut, deckt er die Dächer von den Palästen der Großen ab; doch nicht in ihr Hauswesen allein, auch in ihr Herz läßt er ihn sehen, nicht bloß ihr nächtliches Treiben, auch die Kämpfe ihrer Seele zeigt er ihm. Vom Palaste geleitet er ihn in die Stube der Armuth, und hier pocht er mit leisem Finger an sein Herz, und läßt die Silberr Glocken des Gefühls in melodischen Schwingungen ertönen. Doch auch von da reißt er ihn fort. Die Frühlingsgedanken des Dichters, die pfeilscharfen, himmelstürmenden Ideen des Denkers einen sich vor seinem Auge zu einem bedeutungsvollen Kranze, und diesen Kranz legt der neue Dichter seinem Leser wie ein theures Vermächtniß an's Herz. Die ältere Literatur sah den Himmel, die neue sieht die Erde als ihr Reich an; sie ist ein Janusbild, wo die Vergangenheit ein Auge, die Zukunft zwei hat. Die Zeit der Sehnsuchtsdichtung ist vorbei, die in Abendlüften und in Liebesfeuern schwelgende Sehnsucht hat ihr Ziel gefunden; die neue Zeit mahnt den Dichter an seinen ursprünglichen heiligen Beruf: Lehrer und Sprecher des Volks zu werden. Was die Edelsten der Nation denken, soll er aussprechen, auf daß der Ton von Lippe zu Lippe gleite und Eigenthum des Volks werde. So ist die jetzige Literatur, und so sollen auch ihre fliegenden Corps, die Journale, seyn. Sie sind Sonnenfäden, die überall einen Ruhepunkt, überall einen Anhalt finden. An Blumen und Büsche, an Blätter und Blüthen hängt sich der Sonnenfaden, und so findet das Journal auch an jeder Erscheinung, und sey sie die scheinbar unbedeutendste, einen Stoff zur Belehrung und zur Unterhaltung.

Fern sey es von mir, ganz in den Ton einzustimmen, welchen jüngst erstandene Wortführer als ein neues Evangelium verkünden, aber auch fern von mir, die Talente zu verkennen, die einen kühnen Weg in das Land der Ideen sich bahnen, die der Zeit in ihrem zur Vollendung strebenden Laufe die göttlichen Flügel an die Füße binden; fern sey

es von mir, Haß gegen Alle zu affectiren, die eine andere Sprache als wir sprechen, die auszusprechen wagen: das Weib fühle eben so heiß und noch glühender als der Mann, die, statt schmunkelnd Zweideutigkeiten zu erzählen, uns Lebens- und Liebesbilder voll orientalischer Gluth malen, und dennoch die Lilie der Sittenreinheit heilig und glänzend zu bewahren suchen.

Indem Politik von dem Blatte ausgeschlossen bleibt, soll es seinen Standpunct als ästhetisch-literarisches Blatt unverrückt im Auge behalten. Mannichfaltigkeit und Neuheit zur Unterhaltung, Ernst, Würde und Wahrheit in der Beurtheilung seyen die Orionen, die es durch das aufgeregte Meer der Tagesliteratur sicher geleiten.

Um unnützes Theatergeschwätz zu vermeiden, erscheint von jetzt an nur alle 14 Tage ein Theaterblatt und der dadurch ersparte halbe Bogen, wird zu einer fortlaufenden unparteiisch-kritischen Revue der Zeitschriften als Beilage des Literaturblattes benutzt. Denn letzteres ist es, dem die größte Sorgfalt gewidmet werden wird; hier sollen die bedeutendsten Erscheinungen unserer Literatur eine ernste, dem Zeitgeiste angemessene Beurtheilung finden, in seinem friedlichen weißen Rahmen soll das Literaturblatt die kämpfenden Parteien zu vereinigen streben und nicht den Dichter, sondern die Dichtung beurtheilen. Nie soll Autorität des Namens, nie ein Renommée Einfluß haben auf das Urtheil, das Gesetz des Schönen halte die Wage der Kritik, und vor diesen Schranken gilt nur der Geist.

Was die Zeitschrift früher leistete, soll sie jetzt in einem noch höhern Maße. Alle früheren Mitarbeiter haben erneute und größere Theilnahme zugesagt; Berichte aus den bedeutendsten Städten Deutschlands werden schnell und ununterbrochen auf einander folgen und manchmal auch Correspondenzen aus Petersburg, London, Paris und Rom. So setzt der Planet seine Bahn fort, und ich hoffe neue Unterstützung und Theilnahme unter meiner Leitung. Obgleich nicht Willens, mein Blatt zu einem Sammelplatz von Schülerarbeiten zu machen, aber wohl kennend die vielen im Stillen schlummernden Kräfte deutscher Jugend, ergeht doch auch an sie meine Aufforderung; denn freuen soll es mich, wenn ein Talent durch dieses Journal den Weg zum Herzen der Nation findet.

Geschrieben zu Leipzig, den 3. April 1836.

Der neue Redacteur des »Planeten.«

Briefe an eine Dame.

(v. Frn. v. Ramdohr.)

(Fortsetzung.)

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie interessant mir Ihre Briefe gewesen sind. Sie tragen ganz das Gepräge Ihres gefühlvollen Herzens, und Ihrer ungewöhnlich reichen, glühenden und verschönernden Phantasie an sich. Ach! warum müssen Sie mich unter einem Ideale ansehen, das ich so wenig erfülle, das Sie selbst zertrümmern würden, wenn Sie mich länger kennen! Gewiß, ich bin nicht derjenige, für den Sie mich halten! Ich bin ein weicher Mensch, der nicht böse ist und das Gute aufrichtig will, aber — doch! lassen Sie mich nicht in den Fehler eitle Menschen fallen, die oft nur darum ihre Schwächen gestehen, damit sie den Genuß haben können, von sich selbst zu sprechen. Ihr Lob, Ihr Vertrauen zu mir soll mir zur Aufmunterung gereichen, es zu verdienen; ich will Ihrer werth seyn. Nun genug hiervon!

Erwarten Sie keine Briefe von mir, welche den Ihrigen an die Seite gestellt werden könnten. Meine Einbildungskraft ist unter Acten aufgetrocknet, und meine Lage erheischt eine Ruhe und Zufriedenheit mit dem gewöhnlichen Alltagsleben einer Provinzialstadt, die wenig gemacht sind, unsern Empfindungen einen hohen Schwung zu geben. Und soll ich ganz aufrichtig seyn? Zu Ihrem Glück, meine werthe Freundin, wünschte ich Ihnen etwas mehr Ruhe, größere Herabstimmung von den hohen Ansprüchen, die Sie auf Menschenglück und Menschenvor-

trefflichkeit, hauptsächlich aber an Vereinigung vortrefflicher Menschen machen, die gerade auf die nämliche Art vortrefflich sind. Sie glauben, daß zwei Personen, die an hohem Fluge der Phantasie, an feinem und reizbaren Gesühle sich einander gleich sind, und dabei von beiden Seiten alle Vorzüge des Geistes und des Physischen in sich vereinigen, ein Paar ausmachen müßten, das von Anfang der Welt für einander bestimmt, sich in seiner Vereinigung eben so glücklich fühlen, als von andern Menschen bewundert werden würde. Theuerste Freundin, an so etwas habe ich ehemals geglaubt; aber reifere Jahre haben mich überzeugt, daß es nicht existirt, und daß, wenn es existirte, die Frage, ob es glücklich seyn würde auf die Dauer, nur sehr zweifelhaft beantwortet werden müßte. Lassen Sie uns unsere Einbildungskraft dazu brauchen, in einer Zukunft, die wir nicht auf dieser Welt erwarten dürfen, einer höheren Vollkommenheit entgegen zu sehen, dasjenige, was wir hienieden wirklich haben, zu verschönern, zu veredeln, dem Gleichgültigen neue Reize zu leihen, das Gute besser zu machen, besser zu genießen; — dann, dann ist unsere Einbildungskraft ein schätzbares Geschenk der Vorsicht. Ich wünschte, ich könnte persönlich, mündlich, die Anwendung dieser Grundsätze auf Ihre Lage und individuellen Verhältnisse machen! Wie glücklich sind Sie vor so vielen andern Weibern! Vergleichen Sie, und Sie werden den Werth Derjenigen fühlen, die Ihnen angehören. Vor allen Dingen seyn Sie gegen Ihren Hauptfehler auf Ihrer Hut: das Scheinen, den Schein, so leicht mit dem Seyn zu verwechseln!

Der Meyer hat Ihnen imponirt? Freundin, Meyer ist ein schlechter Mensch. Meyer war es, der zuerst die Forstern, geb. Heynen, verführte, indem er sie über die ersten Gesetze ihres Geschlechts hinauszusehen währte. Der Glende! Er genoss, und war indelicat genug in Versen, deren Veranlassung ein Jeder kannte, von den Freunden zu reden, die —. Ich weiß es, daß ein Anfall von Eitelkeit und Sinnlichkeit, daß vorzüglich Leidenschaft uns hinreißen kann, die Rechte des Eigenthums zu verletzen. Aber ein wehrloses Herz verführen, indem man Schamhaftigkeit und Pflicht daraus ausrüttet, sich seines Sieges rühmen; — mag Herr Meyer mich für einen schwachen Schakopf halten — ich verachte ihn!

Und nun, theuerste Freundin, leben Sie wohl, leben Sie glücklich, und glauben Sie, daß ein Mensch in der Welt lebt, der daran wahren Antheil nimmt, der Sie achtet und Ihnen zärtlich anhängt, weil er Sie kennt, und wie er sich schmeichelt, Sie mit Augen durchschauert, die Ihren Werth vielleicht besser zu schätzen wissen, als die meisten Menschen.

Celle, 23. Jenner 1795.

Sie sehen, meine theuerste Schwester, aus der Eilfertigkeit mit der ich Ihnen antworte, wie theuer mir Ihr Brief gewesen ist, und wie gern ich den zwischen uns eingeleiteten Briefwechsel fortsetze, vorzüglich da Sie mich versichern, daß er dazu beitragen wird, Ihre Ruhe zu befördern und Sie zufriedener mit Ihrer Lage zu machen. Nur auf den Ton, worauf Sie Ihren letzten Brief gestimmt haben, beste Freundin, kann ich mich unmöglich hinauffpannen. Ich kann nicht, ich darf nicht! Sie kennen meine Lage; ich habe es Ihnen gesagt, daß mein Herz nicht frei ist; es ist es um so weniger, da ich weiß, sicher jetzt weiß, daß die Person, die es besitzt, dessen völlig würdig ist. Ich würde einen Raub an ihr begehen, wenn ich auch nur in der Freundschaft leidenschaftlich würde. Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, an eine Dame Briefe zu schreiben, die ich ihr verhehlen müßte, die nicht dem Gatten der Dame vor Augen gelegt werden könnten. Eine geheime Correspondenz, theuerste Schwester, muß zwischen uns nicht Statt finden. Sie ist den Pflichten zuwider, die ich anderwärts auf mich genommen, die wir Beide gegen Schüz zu beobachten haben. Rechnen Sie daher auf keinen Brief weiter von mir, den Sie nicht durch Schüz und zwar offen empfangen. Ich mache Ihnen kein Verbrechen daraus, daß Sie andere Grundsätze darüber hegen; sie können Ihrer individuellen Lage angemessen und mit Ihren Pflichten nicht im Widerspruche seyn. Ich urtheile nicht gern über dasjenige, was ein Anderer thun sollte. Darunter kann man sich leicht irren und ungerecht seyn. Aber was ich thun muß, was meine Pflichten sind, das weiß ich, und Sie denken gewiß zu großmüthig und zu gerecht, als daß Sie mich nicht gerade darum höher achten sollten, daß ich pflichtmäßig, wenn auch übertrieben besorglich und scrupulös handle. Was wir uns im Geheimen sagen

mußten, dieß, Freundin! ist gesagt. Suchen Sie das Gute, das ausgezeichnet Gute in Ihrer Lage zu erkennen, und thun Sie Verzicht auf alle Ansprüche an Vollkommenheit, die nicht für diese sublunare Welt ist. Verwechseln Sie besonders nicht die Annahmen der Eitelkeit, die sehr oft mit der Begeisterung im genauesten Bunde stehen, und oft allein bei ihr zum Grunde liegen, mit jener tief im Menschen gegründeten Ahnung des Vollkommenen, die aber selbst da begünstigt werden kann, wo gewöhnliche Augen nur das Mangelhafte sehen. Denn dieser Vollkommenheitstrieb findet seine Befriedigung schon dadurch, daß wir an dem Alltäglichen die besten Seiten hervorzuheben und uns selbst würdig zu machen wissen, des höchsten Gutes zu genießen.

Dieß, Freundin, ist die Quintessenz meiner Moral; einer Moral, ohne welche ich einsam, abgerissen von Allem, was zum schönern Lebensgenuß gehört, in einer kleinen Stadt unaussprechlich unglücklich seyn würde, an deren Hand aber mein Lebenspfad mit mehr Blumen überfäet wird, und als mancher mitten im Genuß der Schönheiten Italiens, und an der Seite der interessantesten Menschen, auf seinem Wege zu finden weiß. Sey würdig des Besten, und suche aus Allem das Beste heraus! Das ist der Stein der Weisen.

Freilich kommen oft trübe Stunden, die Herr über mich werden. Freilich sehe ich mich oft von Heiden umgeben, muß die schönsten Stunden des Tages unter Acten hindringen, leide oft an meiner Gesundheit, werde oft verkannt, mißverstanden, und, was das Schlimmste ist, entbehre — der häuslichen Glückseligkeit, eines Freundes an meiner Seite, sogar eines Kopfs, der gleiche Richtung mit dem meinigen hätte. — Aber diese Stunden gehen vorüber; andere folgen, in denen ich mich meiner Arbeiten, meiner Spiele der Phantasie und meiner mechanischen Talente freue; und — so bin ich glücklich vor vielen Andern!

Ah! liebe Freundin! Wenn Sie einmal wieder zufrieden sind, so sehen Sie nur um sich her, auf Weiber, welche die Eifersucht ihrer Männer quält, auf diejenigen, die nur den Rang der Köchinnen oder der ersten Diensthöten bei ihnen einnehmen und verdienen; — gewiß Sie werden sich sehr glücklich fühlen!

Und Gesinnungen dieser Art, Freundin, werde ich Ihnen zwar nicht wiederholen, aber sie werden aus jedem meiner Briefe hervorleuchten, wenn ich sie auch nicht darin ausdrücke, und keck die Blicke Ihres Herrn Gemahls aushalten dürfen. Mein Bildniß werden Sie nun schon erhalten haben. Leben Sie wohl, theuerste Schwester, ich bin Ihnen mit Achtung und Zärtlichkeit ergeben. x.

(Fortsetzung folgt.)

R o s e n b l a t t .

Die Mehrzahl der Menschen weiß nicht, was zu fliehen ist, und fürchtet die fürchterlichen Kleinigkeiten nicht.

L. Scherer.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, gegen Ende Februar 1836.

Carneval. Maskeraden und andere Vergnügungen. Dampf und Bewegung, die Loosung unserer Zeit. Dampfmühle. Verän-derung mit dem Kriegsgericht. Debatten über diesen Gegenstand. Anschluß an den Zollverband; daraus resultirendes Glück (??). Verlust durch den Tod.

Eine lebendige Zeit haben wir so eben erlebt, eine Zeit der Freude und des Frohsinns, des Scherzes und der Laune, die Zeit des Carnevals. Bei uns in Mainz ist der Fasching die Quintessenz der Volksvergünungen, Alles andere bleibt hinter den Harlequinsfreuden weit zurück. Schon lange, ehe die eigentlichen Fastnächte kommen, denkt man mit Lust der schönen Zeit, schwärmt in der kommenden Wonne, und sinnt über eine ausgezeichnete Maskerade nach; man sammelt sogar eine gewisse Summe heittrer Socialität, froher Ausgelassenheit, die man in der kalten Winterzeit erspart hat, um das Gefammelte beim Erscheinen der Fastnächte bei der Hand zu haben, und es sprudelnd unter die lachlustige Menge fließen zu lassen. — Diesmal gingen die Fastnächte etwas ruhiger vorüber; denn die Landes- trauer um unsre verstorbene Großherzogin war noch nicht zu Ende, und es wäre unpassend gewesen, die gewöhnlichen Stra- ßen-Maskenzüge und öffentlichen Erheiterungen dieser Art noch unter dem Todtengelaute um eine treffliche Landesmutter statt finden zu lassen! Aber die drei großen Theater-Redouten waren um so imposanter; denn Alles strömte dort zusammen, um das am Abende einzuholen, was man am Tage versäumt hatte. Nie habe ich diese Maskeraden brillanter und zahlreicher besucht gesehen, als diesmal! Es schien, als seien die Leute wie beses- sen auf ein Plaisir, das für Manche, der Harlequin weniger befreundet ist, so viel als ein Scandal gelten dürfte! Man denke sich den ganzen Raum des Theaters über und über voll- gestopft mit lustig dahin schlendernden Menschen. Jetzt ertönen rauschende Walzer; aber es ist kein Raum da, zu stehen, noch weniger sich von einer Strauß'schen Galoppade wahnsinnig dahin reißen zu lassen. Dabei der ungeheure Staub, die Hitze, das Lachen und Schreien und Loben der lustigen Masken, welch' ein behagliches Vergnügen?! Aber es ist Fasching, das Vergnügen muß gekostet seyn! Das Interessanteste der Maske- rade war mir eine vom Director der Bühne glücklich veranstal- tete Verloosung in der Hälfte der Redoute. Es waren 80 Preise ausgesetzt, und jedem Eintretenden (wenn er sein Ball- billet gekauft) wurde noch als Zugabe ein Loos gratis mitge- theilt. Da konnte man Fortuna prüfen, ob sie uns hold sey, ob sie mit uns schmolle oder ob sie uns gar hasse. Ihrem Günstlinge gab sie dann eine alabasterne Uhr oder etwas Anders von gleichem Werthe. Das Stiefkind Fortunas erhielt ein un- bedeutendes Spielzeug, eine Uhrkette, einen Cigarrenhalter, eine Zahnbürste u., den Meisten gab sie gar nichts! Aber die Span- nung während der Verloosung war eine angenehme Episode, die Gewinnste erfreuten die Leute ungemein, und wenn sie nichts gewonnen, hatten sie wenigstens nicht Ursache, sich zu betrüben, da die Nieten nichts kostete. Die Carnevalsfreuden sind wie ge-

schaffen, den Humor des Volkes zu beleben, und es für so manche Entbehrung, wenn auch nur auf Momente, schadlos zu halten. Man schwelgt diese drei Tage in einer Art illusorischer Gleichheit, die gar wohlthut! Der Niedre geht neben dem Hohen, Beide umarmen sich, sind vergnügt und aller Zwang schwindet und alle Convenienz. Freilich die Enttäuschung! — Ist die tolle Zeit vorüber, so kommen die Fasten, die dem auf- geregten Blute Harlequins als niederschlagende Limonade heil- sam sind. Von Aschermittwoch bis Ostern hat der lustige Vogel Zeit genug, seine ausgerekten Glieder wieder in ihr altes Gleis zurückzubringen. —

Ungewöhnlich war der Anklang, der bei unsern Bewohnern die Sache der Eisenbahn von hier nach Frankfurt gefunden hat. Das nahm man erst recht wahr, als die Liste zur Unterzeichnung der Actien von dem provisorischen Comité aufgelegt wurde. Nach der ersten Bestimmung war das Maxi- mum der Summe, die ein Actionär unterzeichnen durfte, 25,000 Fl. Hätte man diese Bestimmung gelassen, so dürften bald 10 Millionen unterzeichnet gewesen seyn, während man nicht vielmehr als eine Million nöthig hat. Es mußte daher alsbald das Maximum auf 5000 reducirt werden; allein auch damit war zu bald die Totalsumme vergriffen, und man mußte einen großen Theil derjenigen, die sich an dieser Bahn theilhaben wollten, unbefriedigt lassen. Das erregte eine gewisse Unzufrie- denheit bei unsern Bewohnern, welcher nur einigermaßen dadurch abgeholfen wurde, daß man eine Supplementär-Liste auflegte, wo man für den Fall unterzeichnen konnte, wenn etwa noch mehr Geld nöthig würde, als der Voranschlag approximativ an- nimmt. Wie es scheint, will die Unternehmung in die Hände der Speculanten fallen, welche mit den Actien Handel treiben wollen, während nach dem Wunsch der Regierung die Unterneh- mung national, und der Vortheil der Dividende den Bewohnern heimfallen soll. In dieser Beziehung ist zu erwarten, daß die wohlwollende Staatsregierung die Pläne des ersten Comités nicht genehmigen, und andre vorschlagen werde, die dem In- teresse Aller mehr entsprächen. Es soll sich wirklich, von die- ser Hoffnung durchdrungen, in unsrer Stadt eine zweite Gesell- schaft gebildet haben, welche, wenn sie auch die erste nicht verdrängen, doch der Sache eine würdigere Gestaltung geben wird. Es sind außerdem mit der geraden Bahn nach Frankfurt noch zwei Seitenbahnen nach Wiesbaden und Darmstadt projectirt, welche Bahnen ebenfalls die besten Garantien guter Erfolge geben. —

(Schluß folgt.)

An einen baronisirten Bürger.

Warum bist Du Baron geworden?
Daß Dich Dein Weib mehr schätzen soll?
Erhoben in den höhern Orden
Verkürzt sie Dir der Liebe Zoll;
Sich selbst liebt sie nun desto mehr!
So wird sie theurer als vorher.

Carl Hälden.